



A. Hugo's

Jagd-Zeitung.

Eigentümer und Herausgeber: **Edolph W. Kinnast.**

Ercheint am 1. und 15. jeden Monates. **Abonnement:** Wallishäusser'sche l. und l. Hofbuchhandlung, Wien, 1. Hoher Markt 1. Mit Zustellung ganzjährig 8 fl. oder 17 Rml., halbjährig 4 fl. oder Rml. 8.50 Pf., vierteljährig 2 fl. oder Rml. 4.25 Pf. Ohne Zustellung ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. Unverfiegelte Zeitungs-Reclamationen sind portofrei.

Inhalt: Waidmann's Braut. Von A. Ruellens. — Jagden in Neu-Guinea. (Aus „Tagebuch meiner Reise um die Erde“), von Sr. I. u. I. Hoheit dem Herrn Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich-Este. — Das Mannlicher-Pärschgeschloß und dessen Eignung für Jagdzwecke. Von Victor v. Großbauer. — Stand der Dickschänter an der afrikanischen Küste. — Officieller Theil. — Kleinere Mittheilungen: Jagd- und Wildstandsberichte, — Naturgeschichtliches, spec. Jagdzootologie, — Kynologisches, — Waffen und Munition, — Fischelei, — Diverses, — Literatur, — Correspondenz, — Inserate.

Waidmann's Braut.

So schlank und gerad' wie ein Fichtenbaum,
Auf grünem Hüte den Adlerflaum,
Im blauen Auge spielende Gluth,
Auf lachenden Lippen verwegener Muth:

So kam er daher — und ich traute ihm gleich,
Denn sein Blick wurde mild, sein Mund wurde weich;
Und wenn er mit Andern getändelt im Scherz,
Mir hat er gewiesen sein redliches Herz.

Und der Flaum wogte schneeweiß und nickte vom Hut,
Als wollt' er mir sagen: „So sei ihm doch gut!
Und weise die Hand nicht, die braune, zurück;
Denn was sie Dir bietet, das ist ja das Glück!“

R. Ruellens.



gefährlich erkläre. Der einzige, aber verläßlichste Weg zum Ziele, zum Lancaster für Mannlicher-Patrone, kann nur eine kleine, nicht engherzige pecuniäre Opferwilligkeit sein, welche die durch alles Dagewesene übertreffenden

Durchschlag und geradezu verblüffendes Schußhalten ganz eminenten Leistungen des Mannlicher-Geschosses jederzeit rechtfertigen und reichlich lohnen werden.“

(Fortsetzung folgt.)



Stand der Dichthäuter an der afrikanischen Küste.

Die Frage, ob durch zu intensive Bejagung, weniger von Seite der Eingebornen als von Seite europäischer Jagdreisender und Ansiedler, die afrikanischen Dichthäuter, speciell der Elefant, nicht etwa der völligen Vernichtung preisgegeben sei, hat weite Kreise gerade in jüngster Zeit beschäftigt und sogar zu Vereinigungen Anlaß gegeben. Herr A. Knochenhauer in Lindi, auch unseren Lesern durch seine interessanten Jagdberichte aus Deutsch-Ostafrika bekannt, hat vor Kurzem (um die famose Wirkung des Mannlicher-Geschosses zu illustriren) seine Schußliste veröffentlicht, in welcher eine beträchtliche Zahl erlegter Flußpferde und Nashorne figurirt, was ihm in einigen auswärtigen Fachblättern Tadel eintrug. Dies ist wohl Veranlassung für Herrn Knochenhauer gewesen, über den Stand der afrikanischen Dichthäuter an der Küste aufklärend zu berichten. Um für die richtige Erkenntnis der dortigen Verhältnisse beizutragen, reproduciren wir den in der „D. Jäg.-Z.“ (Neudamm) hinterlegten Bericht. Herr Knochenhauer äußert, oder sagen wir, rechtfertigt sich dort in folgender Weise:

„Mit einer gewissen Berechtigung ist in den letzten Jahrzehnten ein Seltenerwerden unseres nützlichsten Dichthäuters, des afrikanischen Elefanten, zum Gegenstande der allgemeinen Beachtung gemacht worden, und

haben als Maßstab hiefür die statistischen Ermittlungen der Elfenbein-Ausfuhr dienen müssen, die als die einzig zu Gebote stehenden Factoren meines Erachtens doch nicht maßgebend genug sind und leicht einer zu pessimistischen Auffassung das Wort reden können.

Wenn ja auch im Großen und Ganzen eine Verminderung des genannten Wildes nach dem einfachen Lehrsatze, daß da, wo nur ein Abschuß und keine Wildhege stattfindet, nothwendigerweise eine Ausrottung in kürzerer oder längerer Zeit stattfinden muß, unbestritten ist, so dürfte doch beim Elefanten, Huberto sei Dank, diese Möglichkeit noch in weite Ferne gerückt sein. — Bedeutende Schwankungen in der Menge des ausgeführten Elfenbeins haben zu allen Zeiten aus den verschiedensten Gründen stattgefunden. Als der vornehmste aller dürfte der Umstand anzusehen sein, daß der Elefant sich allenthalben, von der fortschreitenden Cultur verdrängt, von den Küsten fort in wenig bewohnte, beziehungsweise unbewohnte Districte zurückgezogen hat, in denen, wohl gemerkt, vorher Elefanten nicht anzutreffen waren. Zweitens haben große kriegerische Unruhen, welche viele Stämme Jahre hindurch in gegenseitiger Feindseligkeit erhielten und an der Jagd hinderten — ohne daß die Nachricht derartiger großer

Völkerrriege auch nur bis zur Küste gelangte — Theil an diesen Schwankungen. Endlich aber, und ich möchte das Hauptgewicht doch auf den letzten Punkt legen, spielt die Speculation, von der auch die für die Ausfuhr maßgebenden großen Häuptlinge längst ergriffen sind, eine große Rolle insoferne, als dieselben große Elfenbeinvorräthe aufspeichern, um sie im günstigsten Momente auf den Markt zu werfen. Derartige aufgespeicherte Vorräthe können bei plötzlichem Tode des Besitzers, noch eher aber, wenn der ganze Stamm bei einem kriegerischen Ueberfalle von seinem Wohnsitze vertrieben wird, bei der Sitte der strengsten Geheimhaltung des Aufbewahrungsortes — das Elfenbein wird stets vergraben — entweder ganz verloren gehen oder auch erst nach vielen Jahren durch Zufall wieder aufgefunden werden.

Einzelne Punkte der Küste sind es jedoch noch heute, die Elephanten in stärkeren oder geringeren Trupps, hauptsächlich zur Regenzeit, aufweisen. Vor einigen Monaten standen drei Elephanten wenige Stunden von Lindi in einem Busche, dicht an der Karawanenstraße von hier nach Kilwa. Zwei derselben wurden von Eingeborenen abgeschossen, während ich den dritten vor kurzer Zeit noch in genannter Gegend spürte. Alljährlich wechseln Elephanten durch die in einem früheren Berichte erwähnte, durch ihren Reichthum an Nashornen sich auszeichnende Kilimbe-Steppe bis zum Rovuma hin, und endlich haben wir bei dem dicht bei der englischen Missionsstation Nevala gelegenen Orte Bangala einen prächtigen Elephanten-Einstand jahraus, jahrein. Der Weg von Lindi bis Bangala ist in sechs bis acht Tagen zurückzulegen, doch war es weder für Europäer, noch für die dort wohnenden Eingeborenen zur Zeit möglich, Elephanten zu schießen, da der diesseits Nevala wohnende Myao-Häuptling

Machemba*) den Transportweg zur Küste sperrte und auch Streifbanden in dem Elephanten-Districten laufen hatte. Auch Machemba selbst schoss dort wenig Elephanten, da er als Feind der Regierung, sowie sämtlicher ihn umwohnenden Stämme keine Gelegenheit zum Transport des Elfenbeins zur Küste hatte.

Wir haben im Innern gewaltige Länderstrecken, in denen das Feuergewehr thatsächlich heute noch ganz unbekannt ist, die durch ihre colossale Entfernung von der Küste wie mit einer chinesischen Mauer auf noch lange Zeit hinaus umgeben sind. Eingeborene Elephantenjäger, die, einen Elfenbeintransport zur Küste begleitend, von mir befragt wurden, gaben zu, daß es im Innern, oft nach ihren Angaben nur einen Monat von der Küste entfernt, noch Elephanten „wie Sand am Meer“ gäbe.

Daß es nach allem Vorstehenden trotzdem als ein Gebot der Nothwendigkeit erscheint, die Elephanten möglichst zu schonen, vor Allem nur, so weit als möglich, Stücke mit starken Stoßzähnen, junge Thiere überhaupt nicht zu schießen, ist selbstverständlich. Wenn man nun meint, daß die Sache insoferne ihre Schwierigkeiten hätte, als die Eingeborenen bei ihrer Jagdausübung uncontrolirbar seien, von diesen also wohl nach wie vor viel zu Holz „gejagt“ würde, so will ich nur constatiren, daß dieses durchaus nicht der Fall ist, sondern durch einen einzigen nicht waidmännisch jagenden europäischen Elephantenjäger sehr oft mehr zu Holze geschossen werden wird, als von hundert Eingeborenen.

*) Machemba wurde im vergangenen Herbst durch eine Expedition des Oberführers der Schutztruppe, Oberstlieutenant von Trotha, zur Unterwerfung gezwungen, wozu eine in seinem Gebiet ausgebrochene Hungersnoth, welche durch Heuschrecken verursacht war, einen guten Theil beitrug.
D. Verf.

Der Eingeborene, mag er Feuergewehr oder Wurfspeer führen, pürscht sich, der Unvollkommenheit seiner Waffe sehr wohl bewußt, auf unglaublich nahe Entfernungen an den Elephanten heran; hat er nun seinen Schuß abgegeben oder seinen Speer geschleudert, so wird er nicht eher ruhen, als bis er das betreffende Stück in seinem Besitze hat, und sollte er auch drei bis vier Tage der Schweißfährte nachhängen. Von Europäern hörte ich oft sagen, daß sie bei dem ersten ihnen zu Schuß kommenden Elephanten nicht darnach fragen würden, ob er Stoßzähne habe oder nicht, um nur einen Elephanten geschossen zu haben. Leider — traurig!

Ich wende mich jetzt zu dem zweiten Vertreter der „Dickhäuter“, dem afrikanischen Nashorn, *Rhinoceros bicornis*. Weniger als der Elefant verfolgt, da, obgleich sein Wildpret von vielen Stämmen genossen wird, seine Hörner zwar werthvoll, doch niemals so ausgiebig sind als Elephantenzähne, tritt es sporadisch wenigstens recht häufig auf. Ich kenne große Districte, in denen das Vorkommen des Nashorns von Reisenden direct bestritten wird, in welchen es jedoch sehr häufig ist. Es kommt dies daher, daß man das Nashorn, wenn ich von den wildreichen Steppen absehe, auf denen es allerdings auch in freier Ebene am Tage unter Bäumen im Lager sitzt, nur findet, wenn man seiner Fährte nachhängt. Meilenweite Buschavannen sind an der Küste seine Lieblingsstandorte und lebt es dort meist als Einsiedler, selten in Trupps von drei bis vier Stück. Den Tag über verbringt es an den Bäumen und Sträuchern „herumknabbernd“, langsam hin und her ziehend, sich von Zeit zu Zeit niedertuend. Je heißer die Sonne brennt, desto fester sitzt das Nashorn im Lager, und fand ich es an solchen Tagen so fest, „alle Biere“ von sich gestreckt, schlafend, daß ich die Ge-

wehrmündung an die Gehöre hätte setzen können. An regnerischen Tagen unternimmt das Nashorn förmliche Wanderungen, wie ja an den Fährten leicht festzustellen ist. Das Nashorn, das ja wohl kaum eigentlich unter allen Thieren einen ebenbürtigen Feind kennt, hält als beinahe einziges hiesiges Wild feste Wechsel und Einstände. Da nun seine Erlegung, abgesehen davon, daß das Nashorn im Dickicht für einen nicht ganz fermem Schützen ein nicht zu verachtender Gegner ist, meist eine anstrengende Fährtenfolge von oft acht bis zehn Stunden verlangt, so ist die Nashornjagd nicht Jedermanns Sache. Ich kenne Jäger, die auf eine mehr als zehnjährige afrikanische Jagdpraxis zurückblicken, ohne ein Nashorn geschossen zu haben. Alle diese Umstände werden dafür sorgen, daß auch dieser reckenhafte Dickhäuter noch lange Zeit die afrikanischen Reviere bewohnen und dazu beitragen wird, die hiesige Jagd interessant und manchmal auch aufregend zu gestalten.

Nun zum Flußpferd, Hippopotamus amphibius. Aus dem südlichsten Ostafrika sozusagen vertrieben — „ausgerottet“ halte ich für unrichtig — dürfte die südlichste Grenze seines Vorkommens an der Ostküste ungefähr beim 20. Grad südlicher Breite liegen. Durch seine amphibienartige Lebensweise an das Wasser gebunden, findet es besser als die beiden vorerwähnten Dickhäuter seine Existenzbedingungen in den ziemlich zahlreichen Flüssen. Hier wird ihm jedoch von den Eingeborenen, die sein Wildpret des Genußes für werth halten, in dem Maße nachgestellt, daß in absehbarer Zeit sein Aussterben zu befürchten wäre, wenn sich ihm nicht andere Schlupfwinkel böten. Tausende und abertausende kleinerer und größerer Seen und Sümpfe werden bis in unabsehbare Zeit dafür sorgen, daß das Flußpferd den späteren Geschlechtern erhalten bleibt. Ich kenne eine große Anzahl der-

artiger Sümpfe, in denen es von Flußpferden wimmelt, und wo es selbst mit den modernen, weittragenden Gewehren ein reiner Zufall wäre, eins zu strecken, wenn man nicht den Anstand wählt, dessen Anwendung bei schwerem und schwerstem Wilde ich aus dem Grunde skeptisch gegenüberstehe, als der zum „unter dem Feuer Verenden“ nothwendige gute Schuß nur in seltensten Fällen Nachts anzubringen ist. Der Eingeborene wählt allerdings gerade beim Flußpferd diese Methode, indem er einen Baum erklimmt, unter dem ein Wechsel der Flußpferde vorbeiführt, und so Gelegenheit findet, die Mündung des Gewehres dem Thiere sozusagen entweder auf den Kopf oder auf das Rückgrat zu halten. Auf diese Art werden die Flußpferde jedoch wohl nie ausgerottet werden, da ihre Zahl Millionen beträgt. In dem Lutombe-See, einen Tagesmarsch von Lindi entfernt, in einer Länge von zwei und einer Breite von einer deutschen Meile, dürften nach meiner Schätzung gegen 1000 Flußpferde leben. Der See ist mit einem wohl 500 Meter breiten Gürtel haushohen Schilfes umgeben, in dem die

Flußpferde bei der größten Hitze sitzen, während sie gewöhnlich in Trupps von 20, 30 bis 50 Stück wahre Inseln inmitten des Sees bilden. An dem See stehend, vernimmt man ein fortwährendes, rollendes, donnerartiges Getöse, das Lautgeben der vielen Thiere. Solcher Seen gibt es nun eine Unmenge, oft gruppenweise richtige Seenplatten bildend, in denen sie unter sich zudem noch mit unzugänglichen Sümpfen verbunden sind, welchen die hier langsam fortschreitende Kultur sobald nichts von ihrer Eigenart nehmen wird.

Ich glaube im Vorstehendem dargethan zu haben, daß es mit dem Aussterben unserer Dickhäuter noch gute Weile hat, da denselben ungleich günstigere Verhältnisse zur Seite stehen als beispielsweise seinerzeit dem amerikanischen Bison, dessen Ausrottung ja sozusagen im Sturme vor sich ging. Zu alledem gesellt sich noch das türkische Klima vieler afrikanischer Gegenden, welches besser wie Alles andere geeignet ist, Schießer und Sportschützen in respectvoller Entfernung zu halten, hoffentlich auf recht, recht lange Zeit!“



Officieller Theil.

(Personalien) Auszeichnungen. Se. Maj. der Kaiser geruhete in Anerkennung der vielfährigen erspriechlichen Dienstleistungen zu verleihen: das goldene Verdienstkreuz mit der Krone dem fürstlich Auersperg'schen Forstmeister Josef Giselet in Pleb; das silberne Verdienstkreuz mit der Krone dem Graf v. d. Straten'schen Förster Anton Jedliczka in Karlstein, dem Fürst Paar'schen Revierförster Josef Schäßfer in Ruzit, — dem Graf zu Lippe'schen Revierförster Wenzel Berger in Tupaß; das silberne Verdienstkreuz dem Waldheger Johann Kubista in Jestrabi-Łhota. Se. Majestät der Kaiser

von Rußland geruhete zu verleihen: dem Hoffsecretär Baron Sternack im k. u. k. Oberstjägermeisteramt den Stanislaus-Orden 2. Classe und dem k. u. k. Forstmeister Eduard Paul den Annenorden 3. Classe.

(Vierzigjähriges Dienstjubiläum.) Am 1. September d. J. beging der fürstlich Liechtenstein'sche Forstmeister und Gütervorstand Ignaz Wendlik in Schottwien (Nieder-Oesterreich) sein vierzigjähriges Dienstjubiläum, aus welchem feierlichen Anlasse demselben vielseitige Ehrungen zutheil wurden.

Ernennungen, respective Beförderungen. Forstmeister Georg Fritsch wurde zum leitenden gräflichen